

Jürgen Straub
Das optimierte Selbst

Diskurse der Psychologie

Jürgen Straub

Das optimierte Selbst

**Kompetenzimperative
und Steigerungstechnologien
in der Optimierungsgesellschaft**

Ausgewählte Schriften

Psychosozial-Verlag

Die »Ausgewählten Schriften« Jürgen Straubs
werden gedruckt mit Unterstützung durch Dr. Lotte Köhler.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2019 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Wassily Kandinsky, *Friedlich*, 1930
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen
von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Autorenfoto © Stefan Flöper, Jürgen Straub am Rande einer Konferenz in
Göttingen, Oktober 2018 | Wikimedia Commons | cc-by-sa-3.0, gfdl 1.2+
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin, www.me-ti.de
ISBN 978-3-8379-2845-7 (Print)
ISBN 978-3-8379-7603-8 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort

7

Zeitdiagnostische Perspektiven und grundlegende Unterscheidungen

Homo modificans, Homo modificatus

15

Annotationen zu aktuellen Optimierungen
des Menschen

Optimierungstypen

31

Licht- und Schattenseiten von
Menschenverbesserungsprogrammen

Begriffliche Klärungen und theoretische Sondierungen

Menschen besser machen

49

Terminologische und theoretische Aspekte
vielgestaltiger Optimierungen des Humanen

Das *auteronome* Subjekt: Willkommen in der Optimierungsspirale!

95

Paradoxien auf dem Weg von der
»therapeutischen Kultur« zur »Optimierungskultur«

Historische Vorläufer und Wegbereiter

Selbstoptimierung als Rationalisierung der Lebensführung

137

Gustav Großmanns Exzess einer buchhalterischen Existenz für zweckrationale Zwangscharaktere

Humanistische Psychologie

als wissenschaftliche Optimierungsmacht

205

Ein hybrides Programm zur Errettung und Förderung der modernen Seele

Prophetische Psychotherapie und technisch vermittelte Selbstoptimierung

Prophetische Psychotherapie und Psychotechnik

263

Eine polyvalente Praxis zwischen Heilung und angeleiteter Selbstoptimierung

Selbstoptimierung und Enhancement

297

Forschungen zu attraktiven Praktiken für autonome Subjekte

ZukunftsMusik der lebenswissenschaftlichen Avantgarde

Der naturalisierte und der programmierte Mensch

335

Annotationen zu Jürgen Habermas' Sorge um eine optimierende Eugenik

Drucknachweise und Literaturhinweise

371

Vorwort

Das vorliegende Buch gehört zu einer mehrbändigen Reihe mit »ausgewählten Schriften«, in denen ganz verschiedene Themen behandelt werden. Nach einer im Februar 2019 publizierten Trilogie zum »erzählten Selbst« finden sich im Folgenden einige Arbeiten zum »optimierten Selbst«, die in jüngerer und jüngster Zeit entstanden sind. Dies geschah teilweise in Kooperation mit vertrauten Kolleginnen und Kollegen, denen ich für die produktive Zusammenarbeit, das in mich gesetzte Vertrauen und die Möglichkeit zur Publikation aller von mir revidierten Beiträge in der vorliegenden Monografie sehr danke. In fast allen Fällen bin ich Erstautor der wiederabgedruckten oder (in der nun vorliegenden Form) erstmals veröffentlichten Aufsätze. Oswald Balandis allerdings hat mich zu Lektüren animiert und zum gemeinsamen Schreiben von Aufsätzen motiviert, die ohne seine Expertise und laufenden Forschungsarbeiten ganz gewiss *so* nicht entstanden wären. Bereichert und zu neuen Gedanken angeregt haben mich alle Mitverfasser oder Koautorinnen der zum Teil recht umfangreichen Abhandlungen: Mit Anna Sieben und Katja Sabisch Symposien zu veranstalten, im Kreis geladener Gäste zu diskutieren und am Ende an gemeinsam verantworteten Texten zu feilen, gehört zu jenen wertvollen Erfahrungen in der Alma Mater, die ich wirklich nicht missen möchte.

Bevor ich auf das Thema der Selbstoptimierung zu sprechen komme, sei ein ganz kurzer Rückblick auf die inhaltliche Ausrichtung der im Februar 2019 veröffentlichten Bücher gestattet. Die in drei Bänden erschienenen Arbeiten zum »erzählten Selbst« setzen folgende Akzente:

- *Band 1: Historische und aktuelle Sondierungen autobiografischer Selbstartikulation*
- *Band 2: Begriffsanalysen und pragma-semantische Verortungen der Identität*
- *Band 3: Zeitdiagnostische Klärungen und Korrekturen postmoderner Kritik*

Alle drei Bücher zusammen skizzieren *Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität* und bieten Beispiele dafür, was es heißen kann, von sich und dabei in gewisser Weise *sich selbst* zu erzählen. Auch im Buch über das »optimierte Selbst« erzählen Menschen manchmal etwas aus ihrem Leben, von ihrem Tun und Lassen und Erleben. Ganz offenkundig stützen sich einige der im Folgenden präsentierten Forschungsergebnisse nicht zuletzt auf solche Narrative und deren eingehende Analyse. Jedoch ist hier die (teilweise) narrative Qualität der Selbstthematisierungen sowie der erzählanalytische Ansatz mancher Forschungsprojekte, die sich Selbstoptimierungen widmen, eine bloße Nebensache (und keineswegs zwingend, kann man sich doch auch mit anderen sprachlichen Ego-Dokumenten, mit sprachlichen Erzeugnissen aller Art und obendrein genauso mit bildlichen Selbststillszenierungen und -darstellungen befassen, um dem sich verbessernden Selbst auf die Spur zu kommen und immer genauer zu begreifen, was uns Zeitgenossen eigentlich so häufig dazu bewegt und regelrecht antreibt, uns selbst oder jedenfalls bestimmte, ausgewählte Aspekte des eigenen Daseins zu verbessern, unsere Ressourcen und Kompetenzen zu maximieren oder neue Potenziale aufzubauen. *Immer mehr immer besser*: Die *Steigerungslogik* der Optimierungsgesellschaft ist vielen nicht nur einigermaßen bekannt oder halbwegs vertraut, sondern vielleicht schon zu einer Art zweiten Natur geworden, die man so wenig abstreifen kann wie die eigene Haut.

Diese Haut ist bekanntlich ebenso Gegenstand vielfältiger Optimierungsbemühungen wie zahlreiche andere Körperteile. So gut wie nichts, was man selbst sieht und was anderen auffallen könnte, wird ausgelassen. Auch das im Körper Verborgene sowie beinahe beliebige körperliche Funktionen können zum Ziel optimierender Maßnahmen werden. Aber nicht nur die physische Erscheinung, Struktur und Funktion, sondern auch die vielgliedrige Leistungskraft oder das psychoso-

ziale Wohlbefinden sind Angriffspunkte für zahllose Manipulationen und Modellierungen im Zeichen des Besseren. Perfekt wird dabei nichts, kommt man doch stets einer überaus beweglichen (und sich faktisch ständig verschiebenden) Grenze nahe, die vorläufig und obendrein in etwas willkürlicher, jedenfalls alles andere als objektiver Weise vorgibt, was gerade als aktuelles Optimum erscheinen kann und derzeit tatsächlich für optimal gehalten wird. Das gilt nicht zuletzt für Steigerungen im Feld des Psychischen, von der Konzentrations- und Leistungsfähigkeit sowie dieser oder jener Art der Intelligenz über soziale und interkulturelle Kompetenzen bis hin zu einer hemmungslos idealisierten und illusionär verklärten, weil von allen Ängsten und Befürchtungen, von allen Nöten und Sorgen befreiten Seele, die nur noch behagliches Wohlbefinden oder reines, ungetrübtes Glück kennen soll. Mögen sich die angestrebten Ideale auch drehen wie die Fähnchen im Wind und wechseln wie die Warenangebote in den *Shopping Malls* – mal soll man sich in der Kunst zu streiten, mal in Achtsamkeit üben –, so bleibt eines doch immer ein und dasselbe: der Imperativ, sich zu ändern und dabei zu verbessern. Dagegen sträuben sich immer weniger Menschen. Die Mitmachprogramme für alle sind attraktiv. Sie halten viele bei Laune und in Bewegung. Und die meisten finden das gut – zumindest vorübergehend, oft für längere oder sehr lange Zeit. Das manchmal eigenartig anonyme und doch allgegenwärtige Optimierungsgeheiß ist längst zum Optimierungsbegehrn vieler Zeitgenossen geworden. Junge und Alte (und alle irgendwo dazwischen), Frauen und Männer (und alle dazwischen oder gänzlich jenseits dieser zweigeschlechtlichen Ordnung der Geschlechter),¹ die Angehörigen aller Klassen, Schichten und Milieus bekennen sich heute freimütig dazu zu wollen, was sie wollen sollen. Sie möchten sich optimieren und bemühen sich dann – zumindest am Anfang, wenigstens eine Weile lang – auch ernsthaft darum, egal ob gerade die Ernährung, die Muskeln, die Haarfarbe oder Hautoberfläche,

1 Ich gestatte mir im gesamten Buch, von einer völlig einheitlichen ›geschlechtsneutralen Schreibweise‹ abzusehen. Mitunter verzichte ich aus ästhetischen Gründen auf den Gebrauch des maskulinen *und* femininen Genus, manchmal auch deswegen, weil das männliche grammatische Geschlecht inklusiv ist – und wir heutigen Leserinnen und Leser wohl ohnehin wissen, dass stets beide und darüber hinaus all jene Personen, die sich weder als Mann noch als Frau angesprochen fühlen, gemeint sind.

die Empathiefähigkeit oder Toleranz, der vom eigenen Durchsetzungsvermögen abhängige berufliche Erfolg und die unaufhörliche Karriere, das familiäre Glück oder aber das ganz unverhohlen egozentrische und egoistische Sexualleben an der Reihe sind.

»Optimiere Dich selbst und Deine materielle, soziale und kulturelle Umwelt! Es lohnt sich! Das bringt was und kommt Dir zugute, den Mitmenschen ebenfalls!« Das sagen oder hören und glauben heute viele. Sie richten sich nach diesem Glauben, Tag für Tag, und wenn sie es allein nicht schaffen, fragen sie andere, irgendwelche (selbsternann-ten) Expertinnen um Rat, nehmen die Dienstleistungen von Trainern, Coaches und Therapeutinnen in Anspruch oder technische Mittel zu Hilfe (wie etwa die Schlaf-App oder den ebenfalls im Smartphone installierten Schrittmesser, der das Bewegungsverhalten kontrolliert und motivierende Effekte zeitigen soll, damit die optimierungswilligen Subjekte sich nicht zu sehr hängen lassen und täglich das richtige Pensum an Schritten verrichten).

Das erzählte Selbst. Konturen einer interdisziplinären Theorie narrativer Identität machte also den Auftakt zu einer Reihe ausgewählter Schriften, in denen ich ganz verschiedene, jedoch gleichermaßen komplexe Themenfelder durchschreite. *Das optimierte Selbst* setzt die Betrachtungen eines historisch und kulturell sich wandelnden Selbst fort. Es werden noch weitere Bände folgen, namentlich diese:

- *Psychologie als Sozial- und Kulturwissenschaft. Grundzüge einer handlungstheoretischen Kulturpsychologie*
- *Kreatives Gedächtnis und erinnerte Geschichte im kontingenten Leben. Kulturpsychologische Analysen historischer und biografischer Sinnbildung* (Arbeitstitel)

Alle diese Monografien erscheinen im Psychosozial-Verlag. Dass das Projekt so zügig verwirklicht werden kann, verdanke ich nicht nur der Ermunterung und Unterstützung durch den Verlag, namentlich Hans-Jürgen Wirth, Christian Flierl und David Richter (der das Lektorat übernahm), sondern auch meinem Team am Bochumer Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie. Alina Czilwik und Nicola-Kim Raschdorf haben erneut über viele Monate hinweg als präzise arbeitende Lektorinnen zum Gelingen des Vorhabens beigetragen. Jens

Ostermann hat sie bei Bedarf unterstützt. Irene Scamoni-Selcan hat im Sekretariat wie üblich alles koordiniert. Die zahllosen Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch mit der Schar von Doktorandinnen und Doktoranden sowie den Studierenden haben mir vielfach die Augen geöffnet und mich ermuntert, von dem mitunter mühsamen Vorhaben nicht abzulassen – und das eine oder andere, wie könnte es anders sein, noch zu verbessern. Dafür bin ich allen dankbar.

Besonders verbunden bin ich nach der Fertigstellung dieses Buches jedoch jenen (jüngeren) Wegbegleitern, mit denen ich sehr eng zusammengearbeitet habe, sobald es um das »optimierte Selbst« ging. Mit Anna Sieben und Katja Sabisch habe ich nicht nur zwei Symposien zum Thema »Optimierungen des Humanen« durchgeführt² und 2012 einen Sammelband mit dem Titel *Menschen machen. Die hellen und dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme* veröffentlicht, sondern auch zwei der im vorliegenden Buch (teilweise) wiederabgedruckten Beiträge geschrieben. Genauso produktiv war die ebenfalls bereits erwähnte Kooperation mit Oswald Balandis. Die mit den genannten Personen geschriebenen Aufsätze wurden ausnahmslos gekürzt und modifiziert (in zwei Fällen habe ich jeweils aus zweien einen einzigen gemacht). Meinen Mitstreitern danke ich für die Erlaubnis, die Früchte unserer Arbeit in »ausgewählte Schriften« aufzunehmen,

2 Diese interdisziplinären Gespräche, zu denen wir im Oktober 2009 und im November 2010 einige Kolleginnen und Kollegen in die Ruhr-Universität Bochum eingeladen haben, gehören zu einer noch unabgeschlossenen Reihe von Veranstaltungen zum Oberthema der »Optimierung«. Eine Fortsetzung der genannten Zusammenkünfte fand im März 2012 statt (unter Leitung von Alexandre Métraux und mir). Dieses Symposium war dem Thema der »Prothetik« gewidmet. Dabei sollte ein (auch) metaphorisch ausgelegter Begriff der »Prothese« helfen, spezifische Optimierungen und Normierungen im Bereich der Physis, aber auch in der Kultur, Gesellschaft und im Feld des Psychischen zu analysieren. Die Ergebnisse dieser Zusammenarbeit sind in einem Sammelband publiziert (Straub & Métraux, 2018). Mein Beitrag wurde auch in das vorliegende Buch über das »optimierte Selbst« aufgenommen (die bibliografischen Angaben finden sich bei den Drucknachweisen). Wenngleich das Thema der Prothetik nur teilweise mit der Theorie und Praxis der (Selbst-)Optimierung verwandt ist, gibt die Fußnote Gelegenheit, auch meinem Freund Alexandre Métraux für sein uns alle bereicherndes Engagement in Bochum zu danken.

die auf dem Buchumschlag ausschließlich mir zugeschrieben werden. Das ist indes nicht ganz wahr. In unterschiedlichem Ausmaß sind es also auch ein bisschen »ihre Schriften«, selbst wenn ich in die Originalfassungen bei der Vorbereitung dieses Buches streckenweise stark eingegriffen habe. Dafür und für das schließlich vorliegende Ergebnis trage allein ich die Verantwortung.

*Bochum und Loppeglio, am Anfang des Jahres 2019,
Jürgen Straub*

Zeitdiagnostische Perspektiven und grundlegende Unterscheidungen

Homo modicans, Homo modificatus

Annotationen zu aktuellen Optimierungen des Menschen¹

Wissenschafts- und technikbasierte Optimierungen der künstlichen Natur

Optimierungen und Normierungen gehören unabdingbar zum menschlichen Leben. Allerdings haben diese Begriffe nicht nur eine universale anthropologische, sondern auch eine historische und kulturelle Bedeutung. So lehrt ein auf die Geschichte Europas begrenzter Blick, dass »der ontologische Vorrang des >Seinsollens< gegenüber der antiken und mittelalterlichen Vorrangstellung des Seins« (Müller, 2010, S. 73f.) erst in der Neuzeit zum Programm erhoben wurde. Dieser Wandel war an die Entstehung jener wissenschaftlich-technischen Welt gekoppelt, aus der längst kein Weg mehr herausführt – auch in Weltengegenden fernab des europäischen Kontinents. Die wissenschaftsbasierte Technisierung der Welt rückte Optimierungs- und Normierungsprozesse ins Zentrum eines stetig beschleunigten Geschehens. Im Prinzip konnte fortan alles zum Gegenstand tiefgreifender Veränderungen im Zeichen des Besseren werden. Der Mensch legte in einem bislang unbekannten Ausmaß und zugleich mit neuer Akribie nach permanent überarbeiteten Plänen Hand an, um sich und die >Dinge< so zu modifizieren, wie sie seinen innovativen Vorstellungen gemäß sein *sollten*.

Zu diesem Zweck wurden zunehmend mehr effizienzsteigernde

1 Diesen Beitrag verfasste ich als Erstautor unter Mitwirkung von Katja Sabisch-Fechtelpeter und Anna Sieben (siehe Drucknachweise).

Techniken erfunden, nicht zuletzt solche, die neben der nicht-menschlichen Natur den Menschen selbst zum Objekt optimierender und normierender Gestaltungen machten. Heute sehen wir uns mit bereits verfügbaren oder visionär imaginierten Mitteln konfrontiert, deren Einsatz die endgültige Abschaffung des althergebrachten Menschen verspricht. Dieser war durch eine letztendlich unabänderliche *Imperfektibilität* gekennzeichnet (und gezeichnet). Die in einem neuen Sinn *radikalen* Techniken, die insbesondere durch lebenswissenschaftliche und biotechnologische Innovationen möglich geworden sind, nähren seit geraumer Zeit die nicht mehr ins Feld bloßer *Science Fiction* abzuschließende Verheißung, dass der Mensch einen von Grund auf neuen Menschen *machen* könnte – ganz nach eigenem Gutdünken: möglichst makellos und ohne Leid, von allen Krankheiten, vom Übel der Verletzlichkeit und Verwundbarkeit befreit, vom bislang unvermeidlichen Siechtum, dem Sterben und dem Tod sogar erlöst. Der antiquierte Mensch (Anders, 1956, 1980) lässt sich, so hoffen und behaupten manche, allmählich ersetzen.

Wie die moderne Technik generell mag diese Verheißung positiv oder negativ konnotiert sein. Sie mag lustvoll affiniert und als kommende Beglückung eines bald schon neuen (z.B. cyborgisierten) Lebewesens gefeiert werden, das in seiner *natürlichen Künstlichkeit* und nunmehr *konsequent künstlichen Natur* erstrahlt, oder aber Zweifel und Unbehagen, Angst und Schrecken, Trauer und Melancholie auslösen. Utopien stehen neben Dystopien. *Wie sehr* in diesem Feld intensive Gefühle und aufregende Affekte im Spiel sind, zeigte exemplarisch die hitzige öffentliche Debatte, die der vergleichsweise harmlose philosophische Essay von Peter Sloterdijk (1999) vor 20 Jahren auszulösen vermochte.

Der Autor, der in seinem an Martin Heidegger adressierten Antwortschreiben (erneut) das Ende jenes epochalen Humanismus diagnostizierte, der sein »kommunitaristisches Phantasma auf das Modell einer literarischen Gesellschaft« zurückführte (ebd., S. 10), räsonierte seinerzeit über neue *Regeln für den Menschenpark* im biotechnologischen Zeitalter. Er konstatierte, kaum überraschend, dass es mit der selezierenden Macht von elitären Lektüren klassischer Texte und den daran gebundenen Lektionen für bildungswillige Lesefreunde im spät- oder postmodernen Alltag der elektronischen Massenmedien nicht mehr

allzu weit her sei. Das gelte erst recht vor dem Horizont ganz neuer, naturwissenschaftlich und technisch fundierter *Selektionsmöglichkeiten* im Rahmen des post-literarischen und post-epistolografischen, mit hin post- und transhumanistischen *genetic engineering of human beings* (ebd., S. 13f.). Selbst die letzten anachronistischen Zuckungen der melancholischen »Nachkriegshumanismen« erlahmten angesichts dieser Aussichten mehr und mehr.²

Kaum jemand glaube heute, so Sloterdijk, noch allen Ernstes daran, dass der »biologisch offene« und »moralisch ambivalente« Mensch in nennenswertem Maß durch geeignete Lektüren gezähmt, durch selbstbildnerische Leseerfahrungen geformt und gelenkt werden könne. Die Suche nach dem »wahren und wirklichen Menschen« müsse künftig wohl *in anderen Medien* und *mit anderen Mitteln* fortgesetzt werden – was natürlich seit Langem schon geschehe, heißt es allenthalben. Just in diesem Übergangsfeld schlage – das ist wohl unübersehbar – die Stunde der ambitionierten Lebenswissenschaften und Biotechnologien, die in der Tat im Begriff sind vorzuschreiben, ja bereits vorgeben und tatsächlich schon vormachen, *was der Mensch heute aus sich machen und wer oder was er bereits morgen sein könnte*. Und so liegt es tatsächlich nahe zu fragen, »ob auf lange Sicht so etwas wie eine explizite Merkmalsprägung auf Gattungsebene überhaupt möglich sei und ob die optionale Geburt (mit ihrer Kehrseite der pränatalen Selektion) gattungsweise zu

2 Die gibt es gleichwohl noch immer, vgl. etwa Rüsén & Laass (2009); Rüsén (2012); Todorov (2002). In der auf Popularität bedachten akademischen Philosophie unserer Tage muss der vage Name manchmal sogar als Bezeichnung einer vermeintlich unverbrauchten »Leitkultur« herhalten: Nida-Rümelin (2006). Es ist im Übrigen evident, dass sich über die schillernden (Neo-)Humanismen kein pauschales Urteil fällen lässt, da der ohnehin extrem vieldeutige Titel heute wirklich für *alles Mögliche* stehen kann (vgl. Cancik, 1993, 2003, 2009). Es ist mithin auch allzu simpel, »den« Humanismus ungeachtet aller seiner Varianten pauschal als eine Weltanschauung zu verachten und zu verabschieden, der unweigerlich ein unheilbringendes Bild des »starken Menschen« (des »starken Subjekts« etc.) eingeschrieben sei und der sich im Grunde genommen sogar die Militanz der europäischen Weltgeschichte verdanke (so Heidegger; n. Sloterdijk, 1999, S. 30). Bereits die simple Tatsache, dass der antike, römische Begriff der *humanitas* Erziehung (*eruditio*) und Barmherzigkeit (*misericordia*) meint, bringt andere Töne ins Spiel. Die Barmherzigkeit, das Mitleid mit der leidenden Kreatur, gehört zur Pragma-Semantik vieler Humanismen und bildet einen wichtigen Bestandteil humanistischer Bildung.

einem neuen Habitus in Fortpflanzungsdingen werden könnte« (ebd., S. 59).

Heideggers Schriften, sodann Nietzsches *Zarathustra* (ebd., S. 37ff.) und am Ende sogar Platos *Politikos* und *Politeia* (ebd., S. 47ff.) liefern Sloterdijk die philosophischen Stichwörter, die ihn, den Blick auf die biopolitische Konstellation gerichtet, schließlich über »Kampf, Entscheidung und Selektion« nachdenken lassen (ebd., S. 37). In diesem Zusammenhang fallen dann auch die Aufsehen erregenden Sätze. Es geht dort um jene Menschen, die Häuser und Städte bauen sowie Reiche errichten, um jene »Architekten« und »Baumeister«, denen es nicht zuletzt obliegt zu bestimmen, »was aus den Menschen, die sie bewohnen, werden soll« (ebd.). Diese Herrschenden sind es, die Menschen *regelrecht zu entwerfen und zu machen haben*. In den Spuren Nietzsches wird aus dieser Macht eine »zähmende und züchtende Gewalt« (ebd., S. 39). Der Mensch wandelt sich demnach unversehens zum »Züchter der Menschen«, einem zutiefst schöpferischen Züchter, der jeden humanistischen Horizont sprengt. Schon vor Heidegger hat Nietzsche das Tor zum post- und transhumanistischen Denk- und Handlungsraum weit aufgestoßen. Durch dieses Tor schreiten gegenwärtig die philosophisch nicht sonderlich bekümmerten Lebenswissenschaftler und Biotechnologinnen, für die das avancierte *engineering of human beings* das Alltagsgeschäft der Zukunft eines neuen, alles allzu Menschlichen vergessen machenden »Menschen« ist.

Sloterdijk diagnostiziert in diesem Zusammenhang vieles ganz nüchtern und sieht zweifellos einiges kommen, das heute kaum mehr jemand übersehen dürfte oder leugnen wollte. Dabei oszilliert er allerdings zwischen nachdenklichen Fragen und einer seltsamen Apologie der affirmierten Vorherrschaft unerschrockener Menschenmacher, denen die züchtende Menschenproduktion in die Wiege gelegt scheint. Auch deswegen reagierte ein Teil der Leserschaft des Traktaats über *Regeln für den Menschenpark* nicht nur mit Argumenten, sondern auch mit Affekten gegen die neuen Aussichten. Das ist nachvollziehbar, obwohl es der Autor im Grunde genommen gut gemeint hat. Am Ende seines Essays eröffnet die diffuse Anrufung einer lebenswissenschaftlich fundierten und biotechnologisch bewerkstelligten Züchtung nämlich eine Perspektive, in der es vielleicht sogar gelingen könnte, die in beispieloser Weise »enthemmte«, von Gewalt und Gewaltdarstel-

lungen befallene Zivilisation unserer Gegenwart zu läutern. Garantiert ist freilich nichts. Den Ausgang des heute möglich erscheinenden Experiments kennt niemand. Gewiss scheint nur, dass die Herrschaft der alten »Priester und Lehrer« (ebd., S. 40) an ihr Ende gelangt ist.

Ohne die alten Autoritäten, ehemaligen Machthaber und Herrscher sowie ihre durchtriebenen Machenschaften zu verharmlosen, lässt sich festhalten: Zur *Züchtung* von Menschen (in jenem erst heute möglich erscheinenden Sinn) waren sie keinesfalls in der Lage (zu ihrer massenhaften Vernichtung in Tötungsfabriken dagegen schon). Nicht alle Anthropotechniken sind über einen Kamm zu scheren, in ihren Wirkungen sowieso nicht. Das weiß im Grunde auch Sloterdijk, dem eigentlich weniger an einer >übermenschlichen< Verunglimpfung von Priestern und Lehrern liegt als vielmehr daran, allen »humanistischen Harmlosigkeiten« eine Absage zu erteilen und fortan mit einer

»Zucht ohne Züchter, also einer subjektlosen biokulturellen Drift zu rechnen [...] Daß die Domestikation des Menschen das große Ungeheure ist, vor dem der Humanismus von der Antike bis in die Gegenwart die Augen abwandte – dies einzusehen genügt, um in tiefes Wasser zu geraten« (ebd., S. 42f.).

In der Tat: Während die Abrichtung und Auslese dereinst über das Lesen, das Lesen-Lassen und Lesen-Machen lief (und ebenso über das Schreiben, kurz: über die allgemeine Alphabetisierung durch Schriftgelehrte), werden Selektionen im post- und transhumanistischen Zeitalter elektronischer Medien sowie technischer Apparaturen zur Menschenproduktion (vornehmlich) anders bewerkstelligt, heute bereits und morgen erst recht.

Das ist wohl ebenso unbestreitbar wie die Tatsache, dass sich dadurch die Pragma-Semantik der »Auslese« verwandelt. Die verfügbaren Mittel und Verfahren der »Selektion« verändern nämlich radikal, was sinnvollerweise unter diesem Begriff verstanden werden kann. Erst in unserer Gegenwart erscheint es machbar, dass die Menschheit von morgen einigermaßen säuberlich in »Züchter« und »Gezüchtete« (ebd., S. 44) separiert werden könnte (eine Weile wenigstens, bis eben alle der Züchtung entsprungen sein werden). Dagegen war noch vor wenigen Jahrzehnten an eine wirkliche »Zucht« von Menschen

gar nicht zu denken. Ehrgeizige Vertreter der modernen Genetik, der Hirnforschung und auch der Psychologie – etwa in Gestalt des Behaviorismus eines Burrhus Frederic Skinners – fantasierten zwar immer wieder von der erfolgreichen Züchtung eines *brave new man*, scheiterten aber theoretisch und praktisch ohne Ausnahme, sobald sie sich an die Verwirklichung der zwielichtigen Träume machten. Erst in jüngster Zeit sind solche Anliegen keine reine Fantasterei mehr. Entwürfe einer positiven Eugenik sowie Pläne eines ebenso >fortschrittlichen< Neuro-Enhancement geistern in den Köpfen herum, liegen bereits in der Schublade und verleihen den beteiligten Wissenschaften sowie der direkt am Menschen ausgeübten Ingenieurskunst neuen Glanz. Erste Erfolgsbilanzen sind erstellt.

Es ist leicht zu erkennen: Ohne historische Spezifikationen von optimierenden Züchtungen des Menschen zu sprechen und das Züchtungsgebaren als anthropologisches Anliegen auszuweisen, wirkt zwar spektakulär und suggestiv. Eine derartig umstandslose, alle geschichtlichen Entwicklungen nivellierende Begriffsverwendung schöpft aber doch allzu sehr aus der Quelle einer Angstlust-Rhetorik, die heterogene Konzepte und Praktiken allzu leichtfertig in ein und denselben Topf wirft. Es führt keine kontinuierliche Linie von der alten Pädagogik, Psychagogik und Politik zur genetischen Menschenproduktion in der Epoche der lebenswissenschaftlichen Hightech-Industrie (oder zum wunschgemäßen, willfährigen Neuro-Enhancement usw.). In diese Epoche sind wir freilich bereits eingetreten – *just deswegen* drängen sich Fragen wie die zuvor angeführten regelrecht auf. Sie sind unabsehbar. Obwohl sich die heutigen Menschen zu ihrer faktisch errungenen, erheblich gesteigerten und qualitativ verwandelten Selektionsmacht verhalten müssen, ist es dennoch nirgends ein für alle Mal festgelegt, was dabei herauskommen wird.³

3 Im Fahrwasser seiner elitistischen Kulturkritik wittert Sloterdijk (1999, S. 46) – ohne hinreichend präzise zu werden, jedoch mit provozierender Verve – heutzutage neue Möglichkeiten »wirkungsvoller Verfahren der Selbstzähmung«, die den »bestialisierenden Impulsen und ihren jeweiligen Medien« ihre Grenzen aufzeigen könnten. Er stellt berechtigte, mittlerweile geläufige Fragen nach dem neuen »evolutionären Horizont« (ebd., S. 46f.) – und *uno actu* Fragen, die dem normativen und politischen Horizont der menschheitsgeschichtlichen Zukunft neue Konturen verleihen und unser aller Selbstverhältnis und Selbst-